Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 69 (1965)
Heft: 5

Artikel: Naturerlebnis in der Dichtung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317288

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Naturerlebnis in der Dichtung

Über den Granit

Jeder Weg in unbekannte Gebirge bestätigt die alte Erfahrung, daß das Höchste und das Tiefste Granit sei, daß diese Steinart die Grundfeste unserer Erde sei, worauf sich alle übrigen mannigfaltigen Gebirge hinaufgebildet.

Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend und eine weite Gegend überschauend, kann ich mir sagen: Hier ruhst du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht, keine neuere Schicht, keine aufgehäufte zusammengeschwemmte Trümmer haben sich zwischen dich und den festen Boden der Urwelt gelegt, diese Gipfel haben nichts Lebendiges erzeugt und nichts Lebendiges verschlungen, sie sind vor allem Leben und über alles Leben. In diesem Augenblicke, da die innern Kräfte der Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, da die Einflüsse des Himmels mich näher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Natur hinaufgestimmt, und wie der Menschengeist alles belebt, so wird auch ein Gleichnis in mir rege, dessen Erhabenheit ich nicht widerstehen kann. So einsam, sage ich zu mir selber, indem ich diesen ganz nackten Gipfel hinabsehe und kaum in der Ferne am Fuße ein geringwachsendes Moos erblicke, so einsam, sage ich, wird es dem Menschen zumute, der nur den tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will.

Ja, er kann zu sich sagen: hier auf dem ältesten, ewigen Altare, der unmittelbar auf die Tiefe der Schöpfung gebaut ist, bring ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer. Ich fühle die ersten, festesten Anfänge unseres Daseins, ich überschaue die Welt, ihre schrofferen und gelinderen Täler, meine Seele wird über sich selbst und über alles erhaben und sehnt sich nach dem nähern Himmel. Goethe

Des Bauern Sonntagsfreude

Der Sonntag kam am Himmel herauf, hell, klar, wunderschön. Die dunkelgrünen Gräslein hatten mit demantenen Kränzlein ihre Stirnen geschmückt und funkelten und dufteten als süße Bräutlein in Gottes unermeßlichem Tempel. Tausend Finken, tausend Amseln, tausend Lerchen sangen die Hochzeitslieder; weißbärtig, ernst und feierlich, aber mit den Rosen der Jugend auf den gefurchten Wangen, sahen die alten Berge als Zeugen auf die holden Bräutlein nieder, und als Priesterin erhob sich hoch über alle die goldene Sonne und spendete in funkelnden Strahlen ihren Hochzeitssegen. Der tausendstimmige Gesang und des Landes Herrlichkeit hatten den Bauer früh geweckt, und er wandelte andächtigen Gemütes dem Segen nach, den ihm Gott beschert hatte. Er durchging mit hochgehobenen Beinen und langen Schritten das mächtige Gras, stund am üppigen Kornacker still, an den wohl geordneten Pflanzplätzen, dem sanft sich wiegenden Flachse; betrachtete die schwellenden Kirschen, die von kleiner Frucht starrenden Bäume mit Kernobst, band hier etwas auf und las dort etwas Schädliches ab und freute sich bei allem nicht nur des Preises, den es einsten gelten, nicht nur des Gewinnes, den er machen werde, sondern des Herrn, dessen Güte die Erde voll, dessen Herrlichkeit und Weisheit neu sei jeden Morgen. Und er gedachte: wie alles Kraut und jedes Tier jetzt den Schöpfer preise, so sollte es auch der Mensch thun und mit dem Munde nicht nur, sondern mit seinem ganzen

Wesen; wie der Baum in seiner Pracht, wie der Kornacker in seiner Fülle, so der Mensch mit seinem Tun und Lassen.

Jeremias Gotthelf (Aus «Uli, der Knecht»)

Waldesweisheit

Die Nachmittagssonne war schon ziemlich tief zu Rüste gegangen und spann sich manchen roten Faden zwischen den dunklen Tannenzweigen herein, von Ast zu Ast springend, zitternd und spinnend durch die vielzweigigen Augen der Himbeer- und Brombeergesträucher — daneben zog ein Hänfling sein Lied wie ein anderes dünnes Goldfädchen von Zweig zu Zweig, entfernte Berghäupter sonnten sich ruhig, die vielen Morgenstimmen des Waldes waren verstummt, denn die meisten der Vögel arbeiteten, oder suchten schweigend in den Zweigen herum. Manche Waldlichtung nahm sie auf und gewährte Blicke auf die rechts und links sich dehnenden Waldrükken und ihre Täler, alles in wehmütig feierlichem Nachmittagsdufte schwimmend, getaucht in jenen sanftblauen Waldhauch, den Verkünder heiterer Tage, daraus manche jungen Buchenstände oder die Waldwiesen mit dem sanften Sonnengrün der Ferne vorleuchteten. Soweit das Auge ging, sah es kein ander Bild als denselben Schmelz der Forste, über Hügel und Täler gebreitet, hinausgehend bis zur feinsten Linie des Horizontes, der draußen am Himmel lag, glänzend und blauend, wie seine Schwester, die Wolke. Selbst als sie jetzt einen ganz baumfreien Waldbühel erstiegen hatten, und der alte Gregor der wundervollen Umsicht halber sogar die Sänfte etwas halten ließ, ging der Blick wohl noch mehr ins Weite und Breite, aber kein Streifchen nur linienbreit wurde draußen sichtbar, das nicht dieselbe Jungfräulichkeit des Waldes trug. — Ein Unmaß von Lieblichkeit und Ernst schwebte und webte über den ruhenden dämmerblauen Massen. — Man stand einen Augenblick stumm, die Herzen der Menschen schienen die Feier und Ruhe mitzufühlen; denn es liegt ein Anstand, ich möchte sagen ein Ausdruck von Tugend in dem von Menschenhänden noch nicht berührten Antlitze der Natur, dem sich die Seele beugen muß, als etwas Keuschem und Göttlichem, — und doch ist es zuletzt wieder die Seele allein, die all ihre innere Größe hinaus in das Symbol der Natur legt.

Adalbert Stifter

Schönheit im Kleinen

Die meisten Menschen wissen gar nicht, wie schön die Welt ist und wieviel Pracht in den kleinsten Dingen, in irgendeiner Blume, einem Stein, einer Baumrinde oder einem Birkenblatt sich offenbart. Die erwachsenen Menschen, die Geschäfte und Sorgen haben und sich mit lauter Kleinigkeiten quälen, verlieren allmählich ganz den Blick für die Reichtümer, welche die Kinder, wenn sie aufmerksam und gut sind, bald bemerken und mit dem ganzen Herzen lieben. Und doch wäre es das Schönste, wenn alle Menschen in dieser Beziehung immer wie aufmerksame und gute Kinder bleiben wollten, einfältig und fromm im Gefühl, und wenn sie die Fähigkeit nicht verlieren würden, sich an einem Birkenblatt oder an der Feder eines Pfauen oder an der Schwinge einer Nebelkrähe so innig zu freuen wie an einem großen Gebirge oder einem prächtigen Palast. Das Kleine ist ebensowenig klein, als das Große — groß ist. Es geht eine große und ewige Schönheit durch die ganze Welt, und diese ist gerecht über den kleinen und großen Dingen verstreut.

Rilke

Ein Antlitz blickt mich an . . .

Ich kann einen blühenden Baum anschauen oder mich über eine kleine Wiesenblume beugen — es ist dasselbe, ist ewiger Anhauch, ein stummer Gruß der enthüllten Schönheit, eine sprechende Freudenbotschaft aus dem Paradies . . . Wenn ich mich zu einer Blume beuge, dann wird es still auf der Welt, dann ist Friede auf der Welt. Ein Antlitz blickt mich an, ein Auge staunt groß und rein, ein Lächeln ist aufgegangen, ein Warten ist angebrochen, ein Licht ist angezündet, der Himmel spiegelt sich in irdischer Glückseligkeit; schüchternes Hoffen und sieghafte Erfüllung sind in ein Leben gelegt, Flüchtig-Vergängliches und strahlende Unsterblichkeit haben sich in einer Gestalt gefunden: es ist Brunst, aber sie gebiert Inbrunst, es ist Hochzeit, aber als Gottesdienst, es ist Freude und Festlichkeit, aber als feierliche Weihe. Erde und Himmel haben sich in diesem Angesicht vermählt, die Elemente sind lebendig geworden in ihm, haben sich emporgeläutert zu einer Form, dumpfe Stofflichkeit ist sonnenhaft verwandelt, die Verklärung ist vollkommen.

Hermann Hiltbrunner

Lobgesang der Schöpfung

Ich liebe die tiefen Wiesen im Schatten der Apfelbäume, das Spiel der Lichter über der grünen Dämmernis, den Glanz und das Glühen über Blume und Gras, das Flimmern im Filigran der Wipfel vor dem abgründigen Blau.

Ich bleibe stehen vor den Zäunen fremder Gärten, und meine Augen trinken aus den weißen Kelchen der Magnolien, aus den Flammenkelchen des Krokus. Mein Geist geht hinein in die Tiefe des Parks, in die Tiefe der Erinnerung, in die dämmernde Verlorenheit von Wegen, auf denen die Füße von Liebenden gingen, Greise voller Abschied. Ich bin mit ihnen allen und fühle im Schreiten, daß ihr Schmerz von ihnen gegangen ist, er ist ausgeteilt und weit geworden wie eine Landschaft im Herbst, wie der herbstliche Park im Glanz der Verklärung.

Ich liebe das Lied der Amsel am Abend, das zauberische, das mich schon verzaubert, wenn ich in der Fremde nur daran denke, an eine Stunde zwischen Tag und Nacht, da plötzlich in ein langes Schweigen vom Kastanienbaum die Töne perlen, und alles wird verwandelt, dein Herz tut sich auf, Heimweh überkommt dich, das Heimweh nach Heimkehr und Vollendung. Es ist, als habe sich ein Tor aufgetan, ein Tor nach dem Ewigen, und du blickst in ein Licht, das blüht und glüht, während längst die Nacht in dein Fenster eingefallen ist.

Ich liebe die Wasser allerorts, die Bäche, Teiche, Seen, die kristallenen Gründe voller Geheimnis unter dem Silber der Oberfläche, die grün-goldene Dämmerung in den Uferbuchten und die Tiere der Tiefe mit ihrem stummen Leben, von dem wir so wenig wissen. Ja, auch die schweigende Kreatur lobt Gott, das blütenhafte Weiß von Flügeln eines Schwanenpaares, das sich über dem dunklen Wassergrund aufhebt wie eines heimlichen Betens Gebärde.

Wie ich dies alles liebe! Die einsamen Bergtäler, die lange unter dem Schnee liegen, und wenn sie blühen, dem Himmel selber zu blühen scheinen in der tiefen Glut ihrer Farben.

Birkenwege, Birkenwälder, jede einzelne Birke, diese Mädchen unter den Bäumen, die weißen schlanken. Jede Blume, jeden Wald, jede Sonnenstunde!

Wie still, wie unschuldig lebt die Kreatur ihr Leben und hat keine Eile, wie die Mücken, die vor Abend noch tanzen, tanzen über den feuchten Wiesengründen im letzten Strahl des Tages, als käme nie eine Nacht und tödliche Kühle. Otto Gilien

(Aus: «Alles Schöne ist ein Gleichnis». Aldus Manutius-Verlag, Zürich)

Die Erhaltung unserer Landschaft

Wir verlieren ununterbrochen Landschaft. Wir opfern in der Schweiz jährlich 20 Quadratkilometer Kulturland an die Technisierung. Das ist in zwölf Jahren das Flächenausmaß des Kantons Zug. Und je mehr wir, zweifellos immer wieder genötigt, in die Landschaft eingreifen, um so mehr wächst die Reaktion der Landschaft. Und aus der Reaktion der Landschaft hat zum Teil die Technik die Begründung neuer Eingriffe abgeleitet. Hier hat sich das Verhängnis eines circulus vitiosus eingeschlichen. Wer wird uns schließlich aus ihm wieder herausreißen? Werden wir es verantworten können, diese Aufgabe einer späteren Generation zu überlassen? *«Wir werden die Verantwortung»*, so schreibt Prof. Werner Kägi, *«für die uns umgebende und tragende Natur inskünftig doch ganz anders ernst nehmen müssen. Wir haben ihr neben den unvermeidlichen auch unnötige Wunden geschlagen. Und wir haben uns während Jahrzehnten weithin als die Herren der Schöpfung gebärdet, wo wir doch nur die Treuhänder der kommenden Geschlechter sind.»*

Wir haben die Bebauung und Technisierung der Natur in der jüngsten, raschen, fast überstürzten Entwicklung in eine bedenkenlose Ausbeutung hineingesteigert. Und wir stehn damit an einem Punkte, der, wenn er nicht in gewissem Sinne zu einem Wendepunkt wird, uns kulturgeschichtlich zum Teil in Finalitäten hineintreiben kann. Denn auch die Kultur wurzelt in der Natur und verlangt zu ihrem Blühen eine *gesunde* Natur. Ein neues Denken muß nun auch von der Wirtschaft verlangt werden, ein Denken und Handeln nicht mehr nur in einer augenblicklichen und wirtschaftlichen Teilverantwortung, sondern in einer lebensräumlichen Gesamtverantwortung.

Gerade angesichts der wachsenden Menschenzahlen, der wachsenden Verkehrsnetze, der fortschreitenden Luftbeanspruchung und Wasserverschlechterung wird der hemmungslos weitergetriebene Angriff auf unsere knappen Naturreserven im kleinen landschaftlichen Raum der Schweiz unbegreiflich. Gerade die wachsende Menschenzahl verpflichtet uns nicht mehr nur zur weiteren wirtschaftlichen Einspannung der Natur, sondern ebenso wohlüberlegt und ebenso dringend auch zu ihrer Schonung. Die Natur ist keine Summe von Elementen, deren einzelne man mehr oder weniger ungestraft dem Ganzen entziehen könnte. Sie ist ein Organismus, der bei Zerstörung oder Schädigung einzelner Organe als Ganzheit zu kranken beginnt. Der selbstlosen und eigentlichen Naturforschung sind diese Zusammenhänge ja durchaus seit langer Zeit bekannt. Und ein Verhängnis liegt darin, daß die technische, zweckgebundene und ertragsverpflichtete Forschung zu lange unabhängig in ihre eigenen Zweige sich spezialisiert. Das wirtschaftlich orientierte Denken hat sich heute nicht allein den Zukunftsproblemen des Menschen, sondern auch den elementaren Existenzproblemen der Gesamtlandschaft, das heißt des Naturganzen einzuordnen. Für keinen Zweig des menschlichen